



Der Tübinger Pianist Joachim Günther auf Akkordeon und Klarinette, der israelische Sänger, Schauspieler und Regisseur Michael Chaim Langer und der Franke Wolfram Ströle mit Geige und Gitarre (von links) machen seit 1988 als „Jontef“ jiddische Musik. Bild: Berardi

Sie machen Musik:

Ein Franke, ein Schwabe, ein Jude

Seit vier Jahren spielt „Jontef“ jiddische Lieder, Geschichten und Melodien

Von Martin Bernklau

TÜBINGEN. „Mame-loschn“, so heißt im Jiddischen die Muttersprache. Trotz des Holocaust wird das wundervoll melodiöse Idiom des ostjüdischen „Schtetl“ noch von geschätzten fünf bis sechs Millionen Menschen gesprochen. Der „Brockhaus“ hingegen spricht in allen seinen Artikeln über das Jiddische von einer „problematischen Zukunft“. Ob Purim, Jom Kippur, Hochzeit oder Pessah – ein jüdischer Festtag ist ein „Jontef“. Diesen Namen gab sich 1988 eine Musikgruppe; aus einem gemeinsamen Engagement bei der LTT-Produktion „Die Palästinenserin“ von Josuah Sobol heraus hatten Michel Chaim Langer, Joachim Günther und Wolfram Ströle beschlossen, weiter was zusammen zu machen: Mit Anekdoten, Liedern und Klängen führen sie seither die (Überlebens-)Kraft des jiddischen Kulturkreises, seine Melancholie, seinen Witz und seine Lebenslust vor – sehr erfolgreich und mit einer Zukunft, die gewiß nicht problematisch ist.

„Um Brecht in der Originalsprache zu spielen“, kam Michael Chaim Langer 1982 aus Tel Aviv nach Tübingen ans Landestheater. Mit einer Regieassistenten für „Hamlet“ fing er an. Inzwischen hat sich die Rangfolge seiner Berufe geändert: Sänger, Schauspieler und Regisseur (in dieser Funktion ist er mit der Reutlinger „Tonne“ verbandelt). Bei „Jontef“ wuchert er mit allen diesen Talenten.

Langer singt mit seiner mal klangvollen, mal kehligen Tenorstimme, er reichert die Geschichten aus dem Schtetl (seine Quellen reichen vom Talmud über alte chassidische Erzähler und den Volksmund bis hin zum kürzlich verstorbenen Nobelpreisträger Isaac Bashevis Singer) mit sprechenden Händen, mit Mimik und Tanz an; und Regisseur des Trios ist er natürlich auch: primus inter pares allerdings.

Der musikalische Kopf – wenn denn schon aufgeteilt werden soll – ist der Tübinger Klavierlehrer und Komponist Joachim Günther. Im Programm freilich spielt er Klarinette („Da ist alles erlaubt“) und Akkordeon.

Sie heißen Idelsohn Goldfarb oder Rothenberg, die Komponisten, Sammler und Arrangeure der jiddi-

schen Musikkultur. In irgendwelchen Bibliotheken ist auszugraben, was sie an Noten niedergeschrieben haben – oft bestellt Joachim Günther das Material über Fernleihe.

Bei den Auftritten von „Jontef“ heimst der aus Franken stammende Wolfram Ströle gewöhnlich den heftigsten Beifall ein: Die virtuosen Violin-Soli des freischaffenden Übersetzers und Musikers bringen die Leute in schiere Verzückung. Wenn Joachim Günther sich die Klarinette nimmt, sorgt Ströle nicht selten auch für eine solide harmonische Basis auf der Gitarre. Das abwechslungsreiche Klangbild des Trios komplettiert Michael Chaim Langer freihändig mit allerlei Schlagwerk.

Es sieht sehr spontan aus, klingt nach lust- und launenhafter Improvisation von Könnern, wenn „Jontef“ aufspielt. Aber „Der Himmel lacht“, das erste, und „Wenn der Rabbi singt“, das gegenwärtige Programm, sind beide bis in jedes Detail einstudiert und abgestimmt wie das in Arbeit befindliche dritte. „Da gibt es keine einzige freie Note“, sagt Günther mit einem gewissen Stolz auf die sorgsame, genaue Vorarbeit.

Sie spielen ohne jede technische Verstärkung. Das schade der Auf-

merksamkeit der Zuhörer und verfälsche den originalen, charakteristischen Klang, sagen sie. Dabei will „Jontef“ keineswegs „authentische“, museale Musik machen, so wie sie geklungen haben muß, bevor die Hitler-Schergen kamen. Um Rekonstruktion geht es nicht.

Es geht auch nicht um einen Beitrag zur Aufarbeitung der Geschichte, stellt Michael Chaim Langer klar. Da gibt es bisweilen ganz unterschiedliche Einstellungen beim Publikum. „Viele kommen und meinen, das sei eine sehr ernste Sache, was wir da machen, aber das Gegenteil ist richtig.“ Etwas ganz Normales soll es sein. Diese jiddische Musik mit ihren Farben und Zwischentönen hat nicht nur Witz und bringt Stimmung (natürlich manchmal auch traurige, melancholische), sie ist auch, sagt Langer, „eine richtige Weltmusik“ – in der Art, wie sie Einflüsse aufgenommen, Elemente weitergegeben hat.

In die Sprache und das ostjüdisch-chassidische Weltverständnis hat sich Langer genauso einarbeiten müssen wie seine nichtjüdischen Mitmusiker: „Die jungen Leute in Israel kennen diese Tradition nicht. Mein Vater konnte Jiddisch, aber ich bin damit nicht aufgewachsen.“ Mag sein, daß sich das durch die Einwanderungswelle sowjetischer Juden nach Israel gerade ändert.

„Jontef“ hatte neulich ein Angebot für ein Konzert in Jerusalem, hat es aber ausgeschlagen, um nicht der Anxionspolitik Vorschub zu leisten. Unter den Auftritten im ganzen süddeutschen Raum, gelegentlich aber auch im hohen Norden, sind natürlich auch Einladungen in jüdische Gemeinden, Konzerte in Synagogen wie Hechingen oder Freiburg. Eine „feste Beziehung“ gibt es zur chassidischen (Ost-)Berliner Gemeinde Adas Jisroel. Zur Wiedereinweihung der Synagoge an der Tucholskystraße

Schwab. Tagbl. 17.9.91